

Aber ich will mich eher in Städte hauen lassen, ehe ich's thue, so lange ich in Miß Helene Wood die Braut des Herrn Fritz Seeburg sehen muß."

"Ich bin nicht seine Braut! Ich werde niemals seine Braut sein! erwiderte Helene hastig, riß sich los und eilte davon."

Wie ein Träumender blieb Richard auf derselben Stelle zurück und blickte ihr nach. Erst hatte er hinter ihr her gewollt, dann befann er sich und dachte bei sich selber:

"Besser, ich lasse ihr Zeit und mir auch! Wenn nur der fatale Thee nicht wäre! Mir ist heiß genug."

VI.

Richard Weller hatte das ihm selber unmöglich Erscheinende zu Stande gebracht: er war der blonden Miß Helene Wood in die Kajüte gefolgt und hatte dort, zwischen den beiden Damen und gegenüber dem Kapitän sitzend, den Thee genommen. Er war roth geworden wie ein Mädchen, als er um seiner seemännischen Tüchtigkeit willen belobt wurde — und er mußte sich gleichwohl auf die Lippen beißen und den schon hervorgetretenen Anfang eines Satzes schnell verschlucken, weil er gleichwohl im Begriff gewesen war, über des Kapitans seemännischen Werth ein sehr derbes Urtheil zu fällen. Thee trank er so viel, als ihm seine Nachbarin zur Rechten, die blonde Helene, anbot. Er goß ihn in Massen hinunter, mit oder ohne Zucker, gleichviel — und schwigte dann entschuldig. Eben so eifrig erwies er sich im Essen — und das Alles nur, um stets den Mund voll zu haben und nicht sprechen zu müssen. Seine Schwester und der Kapitän unterhielten sich sehr gut und angelegentlich, ohne um den Steuermann sich zu kümmern — und Helene spielte mit ihrem Löffelchen, trank wenig, aß noch weniger, und — bediente den Mister Weller.

Das war der erste Abend, welcher dem Sturm folgte. Am nächsten Tage nahm der wieder günstige Wind an Stärke bedeutend zu, und da dem Winfried fast gar kein Schaden zugesügt worden war, durch den kaum überstandenen Orkan, so schnitt er jetzt, mit so viel Segeln bedeckt, als seine Raaen zu tragen vermochten, rasch und rauschend durch die Wogen und legte seinen Weg mit großer Geschwindigkeit zurück. Es schien, als tummle sich das wadere Schiff, die gehabte Versäumnis wieder gut zu machen, durch doppelten Eifer.

Sicherlich sollte man nun erwartet haben, Mannschaft und Passagiere hätten sich über diese fortan so glückliche Fahrt freuen müssen. Dem war jedoch nicht so, das heißt, die Mannschaften, welche bei gutem Wetter sich nicht leicht über schwere Arbeit zu beklagen haben, fühlten sich äußerst behaglich — und auch der Kapitän, dessen heitere Stirn seit der Abfahrt von New-York noch kaum durch ein einziges Wölkchen getrübt worden war, erfreute sich unzweifelhaft einer ganz angenehmen, in sich selbst befriedigten Stimmung.

Aber Mister Weller war mürrisch und unwirsch wie noch nie — und die beiden Mädchen wurden, je näher man Europa kam, desto unruhiger.

So saßen sie auch einst in ihrer gemeinsamen Kajüte bei einander, als eben der Kapitän sich verabschiedet hatte, der mit der frohen Meldung für Minuten nur eingetreten war, daß man sich rasch dem Eingange in den Kanal näherte.

"Dast Du's gehört, Helene?" fragte Margarethe die blonde Freundin. "Wir nähern uns Europa — dem Kanal!"

"Ach ja!" seufzte Helene zur Antwort — und verständnißlos erscholl ein gleiches Echo aus der Brust der Andern.

Helene saß bei einer feinen Stickerie, zu welcher sie die Materialien noch ganz zuletzt in New-York vorsorglich eingekauft hatte — einem Taschenbuchdeckel mit Seemannsemblemen und der verschlungenen Chiffre R. W. Als sie die Perlen und Fäden ausuchte, da dachte sie noch mit übermüthigem Sinn an die Durchführung jener "Komödie" und die Stickerie sollte es gegen Jedermann nur um so mehr beweisen, daß sie Richards Schwester sei. Aber ach, die Komödie kam ihr längst nicht mehr komisch vor und die Stickerie wollte durchaus nicht vorwärts rücken.

Galt jener Seufzer der unvollendet bleibenden Arbeit? Dann hätte sie sich jetzt doppelt eilen müssen — was sie durchaus nicht that. Sie ließ im Gegentheil den Arm wie ermüdet sinken, ohne den Faden vollends ausgezogen zu haben, seufzte noch schwerer als vorher und — starrte an die gegenüberliegende Kajütenwand. Der Kanal, der Kanal! Und hinter dem Kanal kommt Deutschland, kommt — Bremen!

Margarethe hatte keine Handarbeit vor, sondern ein Buch, ein Buch aus des Kapitans zwar nicht bedeutender, aber ausgewählter Bibliothek, von mehr wissenschaftlichem als unterhaltendem Inhalt. Sie hatte sich mit wahrer Lust im Anfange der Reise und bis vor Kurzem noch der Lektüre des ihr bisher unbekannt gewesenen Werkes gewidmet, und der tief gebildete Kapitän, der vielleicht zum Gelehrten weit mehr, als zum Seemann taugte, hatte ihr Alles ihr Unklare erklärt und sie hatte sich mit ihm über die Berechtigung oder Nichtberechtigung des Gelesenen oft hitzig gestritten — aber nun war das Feuer verräucht, und wie Helene mit ihrer Stickerie, so blieb sie mit ihrem Buche zurück.

Eine Weile hatten die Mädchen schon so einander gegenüber gefessen und starr vor sich hingesehen — da wollte es der leidige Zufall, daß sich ihre Blicke, des unveränderlichen Ziels müde geworden, begegnen mußten.

Beide Mädchen wurden, als sie sich so anblickten, purpurroth. Margarethe nahm hastig ihr Buch, Helene ihre Stickerie.

"Ja mein Gott, Helene, was ist Dir denn?" nahm endlich Margarethe das Wort, nachdem wieder einige Zeit verstrichen.

"Was mir ist?" entgegnete Helene, glühend im Angesicht, indem sie schleunigst einige Male die Nabel durch die Stickerie zog, natürlich falsch — "was mir ist? Wie kommst Du zu dieser Frage, Margarethe? Was soll mir denn sein? Gar nichts?"

"Aber Du bist doch eine Andere geworden, als Du bräuen in Amerika warst! Du bist so still, so ernst, so wortkarg . . ."

"Und Du, Margarethe?" lautete die vorwurfsvolle Gegenfrage — worauf Margarethe es vorzog, zunächst zu schweigen.

Aber durch dieses Schweigen wurde Helene's sinkendes Selbstbewußtsein so weit gestärkt, daß sie nun ihrerseits anhub:

"Du warst schon so eifrig bei der Sache, wenn Kapitän Larsen sich mit Dir unterhielt, während Du jetzt manchmal augenscheinlich nur schwer zu einer Antwort Dich aufraffst. Du konntest im Anfange der Fahrt das Ende derselben nicht genug herbeisehnen — und nun, da wir den Kanal fast vor Augen haben, nun seufzest Du in einer beinahe beängstigenden Weise."

"Und Du, Helene?" versetzte nun Margarethe ihrerseits, rasch mit einem scheuen Blicke das Antlitz der Freundin streifend.

"Ach was, ich!" erwiderte Helene mürrisch und bückte sich tief auf ihre Stickerie, da sie es fühlte, wie sehr sie erröthete.

"Das ist doch wohl keine Antwort auf meine Frage?" entgegnete Margarethe nicht ohne einen Anflug von Schadenfreude.

"Sicherlich mehr, als es Deine Frage auf die meinige war!" bemerkte Helene spitz, ohne ihr bösches Köpfchen indessen emporzuheben. "Mein Fall ist doch ein wesentlich verschiedener, indem meiner beim Betreten des nun immer näher rückenden deutschen Hafens eine so schwerwiegende Entscheidung wartet. Das ist doch aber bei Dir Alles ganz anders; Du hast Dich aus anerkennenswerther Freundschaft zu dem Spaß verstanden, wofür ich Dir sehr dankbar bin . . ."

"Nun?" fragte Margarethe, da die Freundin plötzlich verstummte.

"Nun," fuhr Helene trotzig heraus — "zwei Tage, nachdem wir das Schiff verlassen haben, ist für Dich der lustige Scherz zu Ende!"

Aber im selben Augenblicke bereute sie auch schon das Wort. Des Steuermanns Schwester schlug unglücklich und unvermittelt, wie es scheinen mochte, mit dem Vorgegangenen, die Hände vor ihr Angesicht und begann heftig zu weinen und zu Schluchzen.

"Um Gottes Willen, Margarethe, Gretchen, was ist Dir denn?" rief die erschrockene Helene und sprang auf. "Habe ich Dir weh gethan, habe ich Dich beleidigt? Glaube mir, ich wollte es nicht! Ach, da weinst Du so heftig und willst Dir nicht zureden lassen — und mir ist ohnehin schon so bange und weh' ums Herz, daß ich am liebsten mit Dir weinen möchte! Gretchen, liebes Gretchen!"

Sie weinte wirklich herzbrechend, die gute Margarethe, und es war ihr auch zu Sinne, als müsse das sonst so starke Herz ihr brechen, da die Freundin so kalt, gefühllos, fast von einem Scherze sprach, der nun bald zu Ende sein würde. O, diese tiefen, stets so ernsthaften, blauen Augen des Kapitän Larsen — und nun ein Scherz, der bald zu Ende ist! Ein Scherz — was mehr?

Umsonst tröstete Helene.

Diesen Thränenstrom zu hemmen war beinahe unmöglich. Nur im heftigsten Schluchzen vermochte Margarethe, von der Angst gefoltert, daß Richard jetzt eintreten könne, die Freundin um die Schließung der Thür zu bitten.

Nach langwierigen Minuten, als auch Helene's Augen bereits sich zu feuchten begannen, versiegten ganz allmählich die Thränen.

"Nicht wahr, jetzt wirst Du wieder heiter und froh werden, Gretchen?" flüsterte die blonde Amerikanerin in bittendem Tone.

Aber Margarethe, ohne aufzublicken, schüttelte traurig, schwermüthig das geistvolle Köpfchen und die Flechten, die sich selbst gelöst hatten.

"Ich bin eine Thörin, Helene, und ich kenne mich selbst nicht mehr," sagte sie ausweichend, "aber diese Reise, dieser — grausame Scherz! Ich will auch in meinem Leben nie wieder übermüthig sein!"

"Uebermüthig!" wiederholte Helene seufzend und mit beinahe melancholischer Betonung. Dann setzte sie hinzu: "Du hast so heftig geweint und Du bist gewiß recht unglücklich. Aber bei Dir kann ja so leicht Alles gut werden, muß Alles gut werden, doch bei mir —"

"Helene, diese Lüge, in welcher wir nun schon

auf der ganzen Reise verharren, wird uns Beiden zu einem Fluche werden!"

"So möchtest Du, daß wir aus der Lüge alsbald heraustreten?"

"Ja wohl, Helene, je eher, je lieber — am liebsten in dieser Stunde, in dieser Minute noch!" rief Margarethe leidenschaftlich.

Doch die blonde, trotzig Selbstständigkeit von siebzehn Jahren schüttelte mit eigensinniger Energie die goldene Lockenfülle.

"Nein, Margarethe, nein! Was ich begonnen habe, das führe ich durch! Noch kurze Zeit — wir sind in der Nähe des Kanals!"

Der Abend desjenigen Tages, an welchem dieses Zwiesgespräch zwischen den beiden Mädchen stattfand, brachte dem Kapitän Larsen und seinem Steuermann Weller keine Einladung zum Thee. Die Damen erklärten, Beide unwohl zu sein, und wollten durchaus ungestört bleiben. Selbst Richard, der sich so energisch wie noch nie darauf berief, daß er der Bruder der einen Miß sei, wurde auf's Bestimmteste mit seinen Versuchen, die Hauptkajüte zu betreten, abgewiesen.

"Bei allem Seewasser!" rief er bitterböse, — "bei allem Seewasser zwischen Long Island und Lands End, das wird einen netten Empfang in Bremen geben, wenn wir mit zwei kranken Passagieren einlaufen sollen!"

"Wie, Sie meinen, daß die Damen ernstlich krank werden könnten, Mister Weller?" fragte in voller Besorgniß der Kapitän.

Richards Blick streifte mit einem keineswegs hervorragend freundlichen Ausdruck die Gestalt Andreas Larsens.

"Um meine Schwester habe ich eigentlich keinen Kummer", sagte er boshaft und doppelstimmig — "denn die ist so kernfest, daß es schon sehr derb kommen muß, um ihr etwas anzuhaben! Aber Miß Wood, Miß Wood! Ich finde, daß diese schon seit lange sehr leidend ist!"

Mit diesem Bescheide ließ er den Kapitän stehen, den er nur hatte ängstigen wollen, rief den Matrosen einige Befehle zu, verabschiedete sich dann von Larsen kühl und kurz und ging, da er nicht an der Wache war, nach seiner Kabine.

Larsen verbrachte eine schlaflose Nacht und sah am nächsten Morgen müde und übermüthig aus. Er war wider seine Gewohnheit eben so zeitig an Deck als sein Steuermann, und Beide promenirten in seltener Harmonie, ohne indessen außer dem Gruße nur ein Wort mit einander zu wechseln, nahe bei dem Zugange zu der Hauptkajüte.

Der Winfried schwamm schon seit langen Stunden im Kanal, und wenn es so fort blies, wie es die ganze Nacht hindurch geblasen hatte, dann konnte der Schooner den Kanal auch bald genug wieder hinter sich haben. Richard wußte das ganz genau, und er schien davon nicht erbaut zu sein, denn manchmal schweifte ein gar bedenklicher Blick aufwärts zu den haufenden Segeln.

Endlich aber heiterten sich seine unzufriedenen Mienen auf und sogar ein Lächeln flog über sein Angesicht, denn die Bewohnerinnen der Hauptkajüte kamen Arm in Arm an Deck herauf, etwas bleich und angegriffen eine jede, aber mit einem Lächeln — Margarethe für den Kapitän, Helene für den Steuermann — und mit einem freundlichen Gruße auf den Lippen.

Ei, wie rasch waren die beiden Ritterliche an der Seite der Damen! Wie erkundigten sie sich voller Eifer nach dem Befinden derselben! Wie betheuerteten sie, sich geängstigt und gesorgt zu haben — und wie traf einen Jeden ein dankbarer Blick aus schönen Augen für diese lebenswürdige Besorgniß! Natürlich erklärten die Mädchen sehr bestimmt, daß keinerlei Veranlassung zur Besorgniß vorhanden sei und daß nur ein leichtes, gänzlich unbedeutendes Unwohlsein sie so ungeschicklich gemacht habe, daß dieses Unwohlsein bereits vorübergehe und auf Deck, in der frischen Seeluft, sicherlich bald ganz vergehen werde.

Besonders dringend in seinen Erkundigungen war Kapitän Larsen gegen Margarethe Weller, die angebliche Miß Helene Wood. Fast hätte ihm das Mädchen zuschwören mögen, daß es ganz gewiß nicht krank werden würde.

Dann brachen die Damen wieder ihren Spaziergang ab und zogen sich, ohne die Herren zur Begleitung aufzufordern, in den Raum zurück. Man hätte fast vermuthen mögen, sie wollten sich fortan konsequent absperren.

Richard stand auf dem Quarterdeck, an die Brüstung gelehnt, schaute hinaus auf die See und pfiß eine Seemannsmelodie.

"Mister Weller?" hörte er sich da mit einem Male angerufen und drehte sich um.

"Kapitän Larsen!" sagte er fragend, da er diesen vor sich stehen sah.

"In Folge speziellen Auftrags unseres Rhebers werden wir in Portsmouth wieder anlegen — nur für ganz kurze Zeit. Ich bitte Sie, für die Erfüllung dieses Auftrages das Nöthige gefälligst voranzulassen zu wollen."

(Fortsetzung folgt.)